

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 25.

Elbing, den 30. Januar.

1891.

Künstlers Gagetage.

Von Julius Keller.

Von 11 bis 12 Uhr Gagezahlung!

So meldet lakonisch am Abend vor dem bedeutungsvollen Tage die schwarze Probetafel auf der Bühne und schon diese Ankündigung ruft die verschiedensten Gefühle in den Angehörigen des Instituts wach.

Mit strahlendem Lächeln lesen sie Diejenigen, welche das befriedigende Bewußtsein in sich fühlen, daß kein Abzug ihnen drohe, daß kein lästiger Manichäer schon längst beim Herrn Rendanten seinen werthen Besuch am Gagetage angemeldet hat und vielleicht vor der Nase des Künstlers sich dann dessen sauer erworbenes Geld auszahlen läßt, — mit ingrimmigen Blicken lesen sie die „Zulagedurftigen,“ jene gentalen Naturen, denen ihre Gage niemals genügt, die ihre Leistungen niemals hoch genug vergütigt finden, und einen armen Theaterleiter durch ihre immerwährenden Bitten um Erhöhung der Gage schier zur Verzweiflung bringen können. Mit trüben Blicken, mit wehmüthigem Lächeln aber steht Der vor jener Ankündigung, welcher vergebens an dem hochwichtigen Tage an der Kasse erscheinen würde, weil ihm von der Gage nichts, gar nichts übrig blieb, noch ehe er sie erhalten, und weil ihm die Direktion aufs Entschiedenste angekündigt, nun keinen Vorschuß mehr auf die nächste Gage zu leisten.

Interessant ist's entschieden, die Gruppen, welche sich vor der Probetafel, sobald sie die lakonische Ankündigung zeigt, zusammenfinden, zu beobachten. Da werden allerlei kleine Scherze, harmlos boshafte Anspielungen gemacht, und mitleidig gedenkt man der armen Kollegen an jenen Instituten, bei denen die Kunst in reiner Heiligkeit ausgeübt wird und so wenig nach Brod geht, daß die Künstler nicht einmal ihr Brod dabei finden, bei denen die Direktion — natürlich immer der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen! — überhaupt nicht genöthigt ist, sich mit dem prosaischen Gagezahlen zu beschäftigen.

Ein überaus buntbewegtes Bild aber entfaltet sich am andern Vormittag, während der zur Auszahlung festgesetzten Zeit. Man benutzt dieselbe fast allerseits zu einem gemüthlichen Plauderstündchen — die darstellenden Mitglieder von Bedeutung stehen bei einander auf dem Korridor oder auch vor dem Theater — die

weniger hervorragenden, die Mittläufer, bilden unter sich wieder eine andere Gruppe und das Heer der Choristen und Choristinnen, sowie das technische Personal bleiben meist auch unter sich. Nur wenige Bevorzugte dringen aus einem Kreis in den andern — überall aber herrscht lustiges, lebhaftes Geplauder.

Jede neu hinzukommende Person wird laut und freundlich begrüßt, auch wenn man sich, sobald sie den Rücken gewendet, allerlei kleine Bosheiten über sie zuraunt. Niemandem aber seht Ihr während dieser Stunde an, ob er zu den Glücklichen „ohne jeden Abzug“, oder zu denen des „ewigen Vorschusses“ gehört. Jeder versteht es, seine eigentlichen Gefühle zu unterdrücken, oder eine gerade beim Komödiantenvölckchen sehr beliebte Art von Galgenhumor über seine eigentlichen Verhältnisse zu entwickeln.

Verschieden, sehr verschieden sind die Wege, welche die für ihre halbmonatlichen künstlerischen Anstrengungen Entschädigten nun einschlagen.

Arm in Arm schreiten zwei hübsche junge Mädchen — intime Freundinnen — ihrer nahen Wohnung zu. Es sind die beiden „zweiten Liebhabertinnen“ sie haben sich zusammengefunden im Zorn gegen die erste naibe Liebhaberin, die ihnen „alle Rollen wegspielt“, sie gehen direkt nach Hause, übergeben die Gage der Mutter und machen sich dann an die Arbeit, nähen oder kochen — sie sind erst kürzlich aus der Provinz nach Berlin gekommen und haben sich in das Leben der hier heimlichen Kolleginnen bisher nicht finden können. Sie besitzen noch keine „Freunde und Verehrer“ und müssen tüchtig arbeiten, um mit der nicht allzu großen Gage auszukommen.

Wie anders jene ihre Kollegin, die doch nur für „kleine Rollen“ engagirt ist und eine viel unbedeutendere Gage erhält, die aber dennoch am Theater eine Droschke erster Klasse besteigt und sich mit der vornehmen Nonchalance einer Diva mit mindestens 4000 Mark in die weichen Kissen lehnt.

Mit hastigen eiligen Schritten geht der Künstler nach Hause, den eine liebende Gattin schon auf der Schwelle mit offenen Armen und — offenem Portemonnaie empfängt, in welches sie mit schmunzelnder Miene die Gage steckt und dann dem Gemahl sein ausgemachtes Taschengeld verabreicht. Er liegt auf dem Sopha und raucht seine Pfeife, während Kollege So und So, ebenso eilig wie er, die Straßen entlang

Schreitet und bald in einem bekannten Weinsal, verschwindet. Wohl erwartet auch ihn eine Frau aber sie genirt ihn nicht. Zwar hat er ihr fest versprochen, heute sofort nach Hause zu kommen, da absolut kein Geld mehr vorhanden ist — aber das reizende „Spielchen am Gagetage“ bei einem Glase Wein kann er doch nicht im Stiche lassen — auch erwartet ihn ein vorausgeeilter Freund — nein, ein halbes Stündchen muß er opfern.

Aber ach, was wird aus dem halben Stündchen und aus „einem Spielchen!“

Längst ist die Mittagszeit vorüber, als er das Stammlokal wieder verläßt — in wie anderer Stimmung aber tritt der Künstler den Heimweg an! . . . Was soll er seiner armen Frau sagen, wenn sie nach der Gage fragt? — Von den 200 Mark, die er erhalten, ist ein großer Theil auf dem „Spieltischchen“ liegen geblieben, trotzdem die Hälfte der Summe schon bestimmt war, die gemachten Schulden zu decken. Der plötzlich für heute zur Vernunft Gefommene schimpft so energisch auf sich selbst, daß sein besseres „Ich“ ihn eigentlich wegen wiederholter Beleidigung verklagen müßte — er gelobt sich Besserung und vergißt, daß er nachgerade schon so viele Meineide leistete, als er reelle Gagetage erlebte.

Mißmuthig und langsam schlendert ein Anderer nach Hause. Er weiß, was seiner harret. Eine ganze Reihe von Gläubigern nämlich, welche er alle seit etlichen Monaten immer wieder auf den nächsten Gagetag vertröstete, die ihm am vergangenen aber energisch erklärten, den kommenden nun wirklich als den „nächsten“ betrachten zu wollen. Heute muß er mindestens einige davon befriedigen, um morgen von Neuem Anleihen machen zu können, — für ihn ist dieser Tag ein Tag des Argers, denn es wurmt seine Künstlersseele auf's Tiefste, das sauer zusammengespielte Geld so „unnütz wegwerfen zu müssen“, eine geniale Auffassung, die seltsamer Weise fast alle Leute hegen, wenn sie gemachte Schulden begleichen.

Gemeßenen Schrittes, hoherhobenen Hauptes wandelt der solide Künstler einher. Er machte noch einen kleinen Spaziergang, und mit Stolz denkt er daran, daß seine Verhältnisse auf's strengste geregelt sind. Er lebt einfach und zurückgezogen, hat keinen Pfennig Schulden und legt von seiner Gage sogar noch etwas zurück. Er geht selten in ein Wirthshaus und wenn er mal ein Seidel trinkt, so ist es „Diesiges“. Er kann keine echten Biere leiden, desto mehr aber die „fremden“, welche er mit besonderer Vorliebe trinkt, und welche ihm auch am besten bekommen. Doch nicht alle soliden Künstler sind geborene Kassauer. Sehr viele verschmähen auch die fremden Biere und wenn sie am Gagetage, mit Erlaubniß der Gattin natürlich, ausnahmsweise ein Gläschen trinken, so setzen sie ihren Stolz darin, es auch selber zu bezahlen. Sie gehen still und bescheiden, ohne Umgang

ihres Weges und brüsten sich nicht mit ihrer Solidität.

Eine völlig undefinirbare Stimmung aber beherrscht den Armen, welcher heute ganz leetausging. Die Direktion hat Wort gehalten und ihm keinen Vorstoß auf die nächste Gage gezahlt! Die Hände in die gähnend leeren Taschen verlenkt, — aber mit höchster Eleganz gekleidet, wandelt er langsam seinem Ziele zu. Und dieses Ziel ist? — Die feinste Weinfleipe, das vornehmste Café der Residenz. Soviel besitzt er noch immer, um sich dort ein wenig amüsiren zu können, wo er's auftreibt, weiß Niemand, wer ihn aber dort bemerkt und nicht kennt, der meint einen sehr wohlthutenden Mann vor sich zu haben, und in der That ist Jener namentlich bei den Kellnern seiner splendiden Trinkgelber wegen berühmt. Erst wenn er keinen Nickel mehr sein eigen nennt, lenkt er seine Schritte zu der bescheideneren Restauration, allwo man ihm noch Kredit gewährt. Manchmal allerdings, ja —

„Manchmal will er schier verzagen
Und er glaubt er kriegt nichts mehr,
Doch der Chef nach ein paar Tagen
Giebt von Neuem Vorstoß her!“

Mit einer besondern Vorliebe schlendert er an den Kunstinstituten vorüber, die wegen ihrer Unfehlbarkeit im „Gageschulden“ berühmt und berüchtigt sind. Eine Art von Zufriedenheit, ein sanfter Trost, ergreifen ihn, wenn er die bekümmerten, leidenden Gesichter der Berufskollegen sieht, die theils heftig schimpfend, theils demüthig in ihr Schicksal ergeben, vor dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit stehen, — abermals vergebens die Gage fordernd, oder gar einem eben trotz feuerfesten Vorhanges durchgebrannten Direktor nachtrauern. Sie sind ja zehnmal schlimmer daran als er, und leicht kann sich ereignen, daß er einem der bedauerwerthen Kollegen mit einer Mark — seiner letzten! — unter die Arme greift.

Zwei Stunden nach der Gagezahlung ist jeder der Theaterangehörigen an seinem Ziele. Der Eine sitzt daheim beim Weibchen, oder bei, die es werden soll, und ist, um dann eines erquickenden Schläfchens zu pfelegen, der Andere sitzt am Spieltisch und verliert fieberhaft mit geröthetem Antlitz Mark auf Mark — eine ganze Gesellschaft lustiger Kollegen legelt — die gewichtigen Personen im Rath der Direktion sitzen beim Chef — der Kassendientant brüht über seinen Büchern — ein Anderer sitzt beim Wein und schwört sich, ein neuer Mensch zu werden, die Choristen eilen aus der Kneipe nach Hause, um die ihrer harrenden Stiefel, Röcke u. vorzunehmen, rasch ihre gewerksmäßige Arbeit zu erledigen, und die Christinnen — die Choristinnen sehen sich von ihren bequemen Droschken aus die schöne, stolze Kaiserstadt an . . .

So ähnlich aber verlaufen alle Gagetage der Jünger Thaliens!

Die beste Freundin der erwachsenen Tochter ist die Mutter.

Wie dieses zu ermöglichen ist, möchte ich in den nachstehenden Zeilen zu erörtern versuchen. Der Keim zu dieser Freundschaft muß im zar-
testen Kindesalter gelegt werden. Fängt das Töchterchen an, mit Bewußtsein mit der Puppe zu spielen, und hat das Püppchen das Unglück, eines ihrer Gliedmaßen zu verlieren, und das Kindchen kommt weinend vor Schmerz und Leid um ihren beschädigten Liebling, zur Mama, so muß es deren Pflicht sein, ihr Kind zu trösten, und durch Befestigung der Gliedmaßen der Kleinen zu zeigen, daß die Mama helfen kann und will. Gleichzeitig kann sie eine kleine belehrende Geschichte daran knüpfen, und sie wird sehen, wie andächtig das Kind ihren Worten lauscht, und wird bemerken, wie bald das Kindchen im weitem Verlaufe des Spielens das, was es soeben von der lieben Mama gehört hat, dem Puppenkinde gegenüber in Anwendung bringt. Wie sollte eine Mutter ihr Töchterchen mit den Worten abweisen: Gehe, ich habe keine Zeit, Deine Puppe in Ordnung zu bringen, Deinem Schäschen das Bein anzuleimen, Dein Kochgeschir zu säubern u. dergl. m. Eine Mutter, welche das thut, erschüttert in dem Kinderherzen das Vertrauen auf ihr Können und Wollen, und giebt Veranlassung, daß sich die Kleinen mit ihren Leiden womöglich an die Dienstboten wenden, und das ist nicht gut, denn so manches unbedacht hingeworfene Wort derselben erschüttert die Liebe der Kleinen zur Mama, macht sie schüchtern und zurückhaltend ihr gegenüber, und da ist es schon um die spätere Freundschaft zwischen Mutter und Tochter geschehen. — Besucht das Töchterchen dann die Schule und kann dieser oder jener Aufgabe nicht gerecht werden, und sie wendet sich bittend an die Mama, so muß dieselbe zu helfen suchen so weit es in ihren Kräften steht, und nicht sagen: Ich habe dazu keine Zeit, oder mir fehlt dazu die Lust, meine Schulweisheit noch einmal hervorzuholen, ich kann Dir nicht helfen, Du mußt sehen, wie Du allein fertig wirst. Wieder wäre das Kind genöthigt, sich an Andre zu wenden, und wird ihm da die erbetene Hilfe, so wird das Kind sich gewiß nie mehr mit einer derartigen Bitte an die Mama wenden, sondern es wird dahin gehen, wo ihm bereitwillig geholfen wurde. Das Vertrauen zur Mama hat auch hier einen argen Stoß erlitten, und zwar um so mehr, weil das Kind nun schon mit klarem Bewußtsein denkt. Ist nun das Töchterchen erwachsen und soll in die Welt eingeführt werden, da beginnt erst recht die Aufgabe für die Mutter, die Freundin der Tochter zu werden zu suchen. Kommst Du, liebe Mitschwester, mit Deinem Kinde aus irgend einer Gesellschaft, Ball oder dergleichen nach Hause, und das Kind setzt sich

vertrauensvoll zu Dir, und sagt: „Ach, Mamachen, jetzt muß ich Dir noch erzählen, was der oder jener zu mir gesagt hat, wie ich das ausgefaßt und was ich darauf erwidert habe,“ so schreie sie nicht durch gleichgültige Worte zurück, etwa wie: „Ich bin müde, morgen kannst Du mir vieles erzählen.“ Im Gegentheil, opfere freudig Deinem Kindchen noch eine halbe Stunde Deiner Ruhe, höre ihre kleinen Erlebnisse göttig und freundlich an, und benutze diese halbe Stunde, wo das Herz Deines Kindes Dir ganz allein gehört, wo es offen, wie das Wort Gottes, vor Dir liegt, und lege da den Schlüsselstein zur wirklichen Freundschaft zwischen Mutter und Kind durch Belehrung und Eingehen auf seine Gedanken und kleinen Wünsche und Hoffnungen. Thust Du das, und das Töchterchen sagt Dir bei dem „Gute-Nacht-Kuß“: „Jetzt, liebe Mama, habe ich Dir alles gesagt, ich habe nichts mehr auf dem Herzen,“ da lege Dich zur Ruhe mit dem erhebenden Bewußtsein, es ist Dir gelungen, Dir in der Tochter eine Freundin zu erziehen, denn Dein Kind hat Dir ja soeben den Beweis geliefert, daß sie in Dir nicht bloß die Mutter, sondern auch die vertraute Freundin sieht!

Und sollte es im Laufe der Zeit bösen Einflüssen doch gelingen, Dir das Vertrauen und die Freundschaft Deiner Tochter zu rauben — in dieser Welt ist vieles möglich — dann, armes Mutterherz, zehre an Deinen Erinnerungen, und stütze Dich auf das Bewußtsein treu erfüllter Pflichten, bete eifrig zu dem, der alles wohl macht, und hoffe auf ihn. Er wird es thun!

Mannigfaltiges.

— Ein Angriff auf einen Eisenbahnzug in Südtezas ist mit solch' romanhaft klingenden Einzelheiten ins Werk gesetzt worden, daß wir nicht anstehen wollen, diesen verwegenen Raub, der die ganzen Vereinigten Staaten in Aufregung versetzt, ausführlich wiederzugeben. Als der Schnellzug der Express-Company in der Nacht auf den Montag eine Station verlassen hatte und auf die große Prairie kam, wurden plötzlich Schüsse gegen den Lokomotivführer abgefeuert und demselben zugerufen, den Zug zum Stillstand zu bringen, da die nächste Brücke abgerissen sei. Der Lokomotivführer gab Kontredampf und kaum hielt der Zug, als plötzlich ein Trupp von etwa vierzig Reitern hervorprengte und sich vor Allem des Maschinen-Personals bemächtigte. Nachdem diese Leute gefesselt waren, saßen einige der Reiter, welche sämtlich schwarze Larven trugen, von den Pferden ab und drangen in die Waggonn, in denen die Reisenden im tiefsten Schlafe lagen. Schüsse weckten dieselben, und als die Passagiere erschreckt die Lagerstätten verließen, wurden sie von den verummten Räubern mit den vorgehaltenen Revolvern bedroht. So schritten die verwegenen

Gesellen von Kabine zu Kabine und nahmen den Reisenden sämmtliche Baarhaft, die Pretiosen und Werthsachen ab. Indeß hatte ein Trupp den Wagen des Agenten der Kompagnie umzingelt und den Agenten selbst überwältigten zwei riesenhaft gebaute Kerle. Sie entnahmen ihm die Schlüssel der Kasse und entwendeten daraus den Betrag von 20,000 Dollars in Baarem. Nachdem dies geschehen, wurde durch das Pfeifen das Signal gegeben, daß der Raubzug gelungen sei. Die Räuber verließen die Waggons und sammelten sich, stets Schüsse abfeuernd, vor dem Zuge. Erst als der größte Theil beisammen war, wurden die Fesseln des Maschinen-Personals gelöst und die Ketten der Bande sprangen von der Lokomotive, die sich alsbald in Bewegung setzte. Die Räuber feuerten dem Zuge noch wiederholt nach. Bei der nächsten Station wurde die Anzeige von dem Raubattentate gemacht und hat der Gouverneur sofort Kavallerie aufgeboden, um die berittenen Räuber zu verfolgen.

Weiteres.

* **[Kuriose Behandlung.]** „Ich gebe morgen wieder eine kleine Gesellschaft, verbunden mit einer Bowle Punsch. Sie werden aber doch diesmal bestimmt kommen?“ — „Ihr Punsch ist mir Befehl.“

* **[Die nöthigen Vorkenntnisse.]** Herr zum Barbier, der ihn geschnitten hatte: „Hören Sie, Liebster, Sie hätten eigentlch Komiker werden sollen.“ „Und warum?“ „Weil Sie im Gesichterschneiden ganz Hervorragendes leisten.“

* **[Sein Wort genommen.]** Junger Dichter: „Darf ich Ihnen meine letzten Gedichte vorlesen, gnädiges Fräulein?“ Dame: „Wenn es Ihre letzten sind — ja!“

* **[An der Börse]** spekulirt jetzt ein vor-maliger Schneider, welchem noch viele von seinen früheren Lebensgewohnheiten anhaften. Als neulich eine tumultuarische Bewegung in der Masse der Börsenbesucher stattfand, und ihn Jemand fragte, was denn los sei, gab er zur Antwort: „Soeben ist eine maßgebende Persönlichkeit als Käufer eingetreten.“

* **[Ein Berichterstatter]** meldete jüngst: „In der dritten Börsenhälfte gestaltete sich das Geschäft äußerst lebhaft.“

* **[Fatales Kompliment.]** Dame (arrogant): „Ich mache mir wenig aus Gesellschaften! Gott sei Dank, ich genüge mir selbst!“ — Herr: „Gnädige Frau, das ist in der That zu bescheiden!“

* **[Selbsterkenntniß.]** „Wir gingen heute

am Kasernenhof vorbei, als Sie sich gerade furchtbar echauffirten, Herr Leutnant, — sind denn die Rekruten so dumm?“ „Unfassbar, meine Damen, es giebt nur noch eine annähernd große Dummheit, und die ist: sich darüber zu ärgern!“

* **[Gipfel der Armuth.]** Ein Schwärmer fragt den Komiker K., ob es wohl der Mühe verlohne, den Iyrischen Dichter Trauereiche um eine Unterstützung anzugehen. „Unglücklicher“, ruft dieser bewegt aus, „wissen Sie denn nicht, daß neulich eine Maus, welche die Wohnung des armen Poeten besuchte, mit einer Thräne im Auge seine Schwelle wieder verlassen hat?“

* **[Höflichkeit.]** Ein Maler, welcher oft bei seiner Arbeit gestört wurde, schrieb auf die Thüre: „Bitte dreimal stark zu klopfen. Wird nicht herein gerufen, so ist das ein Zeichen, daß ich entweder nicht zu Hause bin oder nicht gestört sein will.“

* **[Kritik.]** Hofrathin: „Nun, wie sind Sie mit dem Klavierspiel meiner Tochter zufrieden?“ — Klavierlehrer: „Ach ja — spielt im Schwelge — meines Angeichts!“

* **[Der kleine Spekulant.]** „Du, Eugen, hau' mich, — dann heul' ich; — hernach besomme ich Kuchen, und — den theil ich mit Dir!“

* **[Im Varieté-Theater.]** Herr Fledelès (als ein Thierstimmen-Imitator wie ein Hund bellt): „Gott, wie könnt' der fahren billig im Hundekuppee!“

* **[Im Selbstbewußtsein.]** Landwirth Major a. D.: „Möchte gern meine Güter selbst bewirthschaften, verstehe nur zu wenig davon!“ — Leutenant (aktiv): „Kolossal egal, Freund! Nehmen Sie sich doch so'n dummen Kerl, der das besser versteht!“

* **[Weltweisheit.]** Als Hercules seine zwölf Arbeiten vollbracht hatte, da gab es gewiß Leute, welche die Nase rümpften und sagten: „Was, nur ein Duzend?“

Schwankungen.

Ob „Rothen Löwen“, ob „Blauen Bär“, Schwantk der Herr Studiojus sehr. Als schließlich gekneipt im „Löwen“ er, Schwantk Bruder Studio noch viel mehr.

* **[Im Abiturientenexamen.]** Der Abiturient beantwortet eine Frage mit „Karl V.“, wo Karl IV. in Betracht kommt. Um ihm zu helfen, legt der Lehrer, ohne daß es der Schulrath sieht, vier Finger vor die Stirn unter dem Scheine, sich zu fragen. „Karl der Kahle“, war jetzt die Antwort.